

# Kultur & Gesellschaft

## «Der minime Lohnzuwachs frustriert»

**Soziale Mobilität** Der Ungleichheitsforscher Daniel Oesch kritisiert, dass die Löhne in der Schweiz quasi stagnieren – trotz besserem Bildungszugang. Der Begriff «Mittelstand» beschönige die Unterschiede.

**Alexandra Kedves**

**Herr Oesch, ist «Du sollst es einmal besser haben» nur noch eine hohle Phrase?**

Es gibt da viel Konfusion. Die absolute soziale Mobilität hat ja unbestritten stark zugenommen und tut dies weiterhin! Sie zeigt, wie sich die soziale Stellung im Vergleich zu den Eltern verschoben hat. Die relative soziale Mobilität hingegen vergleicht Kinder aus der gleichen Generation, aber mit verschiedenem Hintergrund: Haben die Klassenunterschiede zwischen ihnen in der Mobilität abgenommen, zugenommen, oder sind sie stabil geblieben?

**Wie siehts damit aus?**

Die Studienergebnisse schwanken zwischen leicht abgenommen oder konstant geblieben. Dabei hatten wir eine starke Bildungsexpansion: Man würde annehmen, dass die Karten neu verteilt wurden. Von daher ist der Befund, dass sich wenig verändert hat, enttäuschend. Es bedeutet etwa, dass die mit den grösseren Ressourcen nun auch noch den Dokortitel erwerben. Aber die absolute Mobilität ist eben auch wichtig.

**Wie zeigt sie sich?**

Die Berufsstruktur der Schweiz wurde im Zug des technologischen Wandels stark aufgewertet und bietet immer mehr Stellen für gut ausgebildete Leute. Die Generation, die heute startet, trifft eine attraktive Berufslandschaft an: mehr Mittelklassestellen im Management, in der Projektarbeit, für Akademiker. In der Schweiz wird im kommenden Jahrzehnt etwa die Hälfte der Arbeitskräfte eine Tertiärbildung haben, also Universitäts- oder Fachhochschulabschluss oder die höhere Berufsbildung. Und Kindern von Eltern mit Berufslehre oder von Einwanderern ohne zusätzliche Bildung gelingt es oft, eine gute Karriere aufzubauen. Ich sehe das auch an der Uni.

**Was beobachten Sie?**

Viele Studierende haben albanische oder portugiesische Namen. Das sind Secondos, in der Schweiz geboren und aufgewachsen und häufig die erste Generation der Familie, die studieren geht. Wie vor 20 bis 30 Jahren die italienischen Secondos und vor 10 bis 20 Jahren die spanischen. Das Problem liegt anderswo: Ohne Bildung, die über das obligatorische Mass hinausgeht, hat man heute viel mehr Mühe, eine Stelle zu finden. Es gibt weniger Arbeiterklasseberufe.

**Warum?**

Sie sind verschwunden wie das Wort «Arbeiterklasse». Es gibt hierzulande nur noch den absurden Begriff «Mittelstand».

**Wieso absurd?**

«Klasse» will man nicht mehr sagen, das ist etwas «Linkes». Auf Französisch spricht man noch von der «classe ouvrière», auf Englisch von der «working class», hier aber zählen sich alle zum «Mittelstand». Multimillionär Christoph Blocher, Unternehmensführer, ebenso wie der



Um ans Gymnasium zu kommen, braucht es oft viel Unterstützung und Ressourcen von daheim: Biologieunterricht in der Kantonsschule Glarus. Foto: Gaëtan Bailly (Keystone)

Hilfsarbeiter mit weniger als 4000 Franken im Monat. Das 20. Jahrhundert war das Jahrhundert der Arbeiterklasse: Sie erkämpfte sich den Wohlfahrtsstaat und Gesamtarbeitsverträge, kam mit den sozialdemokratischen Parteien an die Macht. Doch mit der Deindustrialisierung, der neoliberalen Revolution und der Globalisierung hat sie verloren. Das 20. Jahrhundert sah Aufstieg und Niedergang der Arbeiterklasse.



**Daniel Oesch**  
Der Soziologieprofessor an der Universität Lausanne forscht über die Klassengesellschaft und den Arbeitsmarkt.

**Wo war der Wendepunkt?**

Als sich in den 80er-Jahren erstmals seit dem 2. Weltkrieg eine Massenarbeitslosigkeit in Westeuropa und den USA entwickelte. Da standen die Gewerkschaften neu im Gegenwind, zuerst bei Reagan und Thatcher. Die Deindustrialisierung drückte heftig durch. Produktionsarbeit wurde durch Maschinen ersetzt und teils ausgelagert, die traditionelle Arbeiterklasse wurde ausgedünnt, der Dienstleistungssektor ausgebaut. In der Schweiz spürte man das ab den 90er-Jahren, Handwerk und Industrie wurden immer kleiner. Daher erlitt die Arbeiterklasse auch politisch einen Relevanzverlust: Die Parteien haben sich allesamt auf eine Wählerschaft der Mittelklasse eingestellt.

**Trotzdem verfährt die Schweiz beim Zugang zur Bildung sehr restriktiv.**

Besonders die Deutschschweiz. Die Schweizer Arbeitgeber sind arg widersprüchlich: Einerseits wollen sie einen Numerus clausus bei den Gymnasien, um möglichst gute Lehrlinge zu kriegen. Andererseits haben sie grösste Mühe, Uni-Absolventen zu finden, und wollen eine grosszügigere Bewilligungspraxis für hoch qualifizierte Ausländer von überall. Mikroökonomisch bestehen sie auf tiefen Gymiquoten wegen der Lehrlingsauswahl. Makroökonomisch hingegen leiden sie unter einem Mangel an Hochschulabgängern. So sind die Einwanderer, die hierherkommen, immer besser qualifiziert.

**Ist die Selektion am Gymi gerecht?**

Das Gymi ist extrem segregierend und nimmt die soziale Schichtung am Arbeitsmarkt vorweg. Um ans Gymi zu kommen und die Probezeit zu bestehen, braucht es oft viel Unterstützung und Ressourcen von daheim. Bis heute sind hier die entscheidenden Dimensionen Stadt und Land, obere Mittelklasse und Arbeiterklasse: Je nachdem gehts in die Allgemein- oder die Berufsbildung. Dieselbe Hierarchie findet man dann im Beruf wieder.

**Und das duale System?**

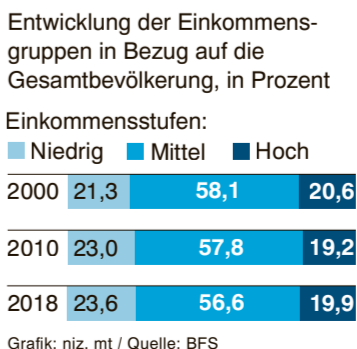
Zum Glück haben wir seit 20 Jahren einen etwas einfacheren Zugang zu den Fachhochschulen: die Berufsmatura. Sie ist weniger stark den Oberschichten

vorbehalten als die Mittelschulen. Aber dieser viel längere Weg über Lehre und Berufsmatura ist nicht einfach. Im Gegenteil: Es ist ein «parcours du combattant», ein Hindernislauf, für den man ein Kämpferherz benötigt. Aber immerhin, das Bildungssystem funktioniert gesamthaft nicht schlecht.

**Wie messen Sie das?**

In der Schweiz, in Deutschland und Österreich gibt es dank der Berufslehre im Vergleich etwa zu Frankreich oder Spanien eine geringe Jugendarbeitslosigkeit. Für Jugendliche ist es vielleicht nicht ganz einfach, eine Lehrstelle zu finden. Aber dann haben sie sehr gute Chancen auf Weiterbeschäftigung. Auch junge Leute mit Studium haben im Durchschnitt fünf Jahre nach Abschluss sehr gute Stellen, gerade auch die Sozial- und Geisteswissenschaftler. Überausbildung ist kein Thema. Sorgen muss man sich um jene machen, die keine zusätzl-

**Kein Aufwärtstrend bei den Einkommen**



che Bildung haben; die eine Lehre abbrechen. Da sieht es düster aus. Und bei denen über 55: Verliert man als Älterer die Stelle, ist eine Langzeitarbeitslosigkeit wahrscheinlicher, und häufig muss man grosse Lohnopfer bringen.

**Die Lohnentwicklung spiegelt die Produktivitätsgewinne ohnehin nicht wider.**

Das ist es wohl, worauf das aktuelle Gefühl von Stagnation oder gar Rückwärtsbewegung beruht. In der Schweiz sind die Reallohne seit 2000 sehr schwach gewachsen. Wir hatten in den letzten 20 Jahren ein starkes Wachstum von Bevölkerung und Volkswirtschaft, aber bei den Löhnen bewegte sich der jährliche Zuwachs im Schnitt real bei rund einem halben Prozent. Das frustriert, auch weil die Leute sich in den Nachkriegsjahrzehnten an Lohnfortschritte von real 2 oder 3 Prozent pro Jahr gewöhnt hatten. Beim Kapital und einem winzigen Teil der Lohnabhängigen hingegen beobachtete man enorme Einkommenszuwächse. Da entsteht das Gefühl von steigender Ungleichheit und Abgehängt werden.

**Zu Recht?**

Wenn Schweizer Wirtschaftsführer vor 25 Jahren zwischen einer halben und maximal einer Million verdienten und jetzt sind es zwischen 5 und 10 Millionen, haben sie ihren Lohn verzehnfacht. Der Durchschnittsarbeitnehmer tritt dagegen quasi auf der Stelle. Denn der Wachstumsboom

der Schweiz hat sich fast nicht im Lebensstandard niederschlagen. Wobei es hierzulande wenigstens keine Polarisierung gibt wie etwa in den USA, wo die Highend-Jobs und die Tieflohn-Jobs zugenommen haben, während Stellen in der Mitte seltener wurden.

**Bei uns nicht?**

Wir haben kein Dienstleistungsproletariat, das stark anwächst. Dem schieben auch die Berufsbildung und die Gesamtarbeitsverträge einen Riegel vor.

**Aber hoch sind die Löhne eines Coiffeurs oder einer Altenpflegerin nicht.**

Die Berufslehre «Fachangestellte Gesundheit» wächst am stärksten. Diese Leute sind gut qualifiziert, verdienen auch nicht den untersten Lohn. Aber es ist schon lustig: Die Arbeitgeber reden von Montag bis Donnerstag über Marktkräfte. Und am Freitag klagen sie: Verrückt, wir finden keine Leute in den Mint-Berufen, also Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften und Technik, den Pflegeberufen und so weiter. Aber reden Sie vier Tage über die Marktkräfte, müssen Sie am fünften auch über die Löhne sprechen, die in diesen Berufen zu tief sind, um mehr Leute anzuziehen. Umgekehrt stellt sich die Frage, wie es möglich ist, dass der Finanzsektor, die Banken in der Schweiz sich so hohe Löhne auszahlen, bei geringem gesellschaftlichem und volkswirtschaftlichem Mehrwert. Für mich ein Rätsel.